

Journal für Entwicklungspolitik X/3, 1994, S. 251 – 254

EDITORIAL

Zweifelloos gäbe es viele Wissensgebiete, die sich als Schwerpunkt eigneten, um zu der im September abgehaltenen Konferenz der Vereinten Nationen für „Bevölkerung und Entwicklung“ eine Brücke zu schlagen. Das Generalthema des vorliegenden Heftes, „Aspekte der Nachhaltigkeit“, betrifft aber im Grunde genommen einen ganz wesentlichen Bereich des Themenspektrums der Konferenz von Kairo. Die Landnutzung nämlich, die in ihren verschiedenen Formen zu einer Gratwanderung wurde: Ausschöpfung vorhandener Potentiale um zu überleben, ohne dabei kritische Grenzen zu überschreiten. Natürlich gibt es Wechselwirkungen zwischen den Ansprüchen bezüglich der Art und Weise wie das (Über-)Leben zu gestalten wäre, und den dadurch von einer bestimmten Anzahl Menschen ausgehenden Belastungen der Umwelt. Was das Wachsen der Weltbevölkerung angeht, gab es dazu unterschiedliche Gewichtungen. Unbestritten dürfte sein, daß das Phänomen und seine Auswirkungen nicht allein in Entwicklungsländern zu orten und an Menschenzahlen zu messen ist.

Die in diesem Heft zusammengestellten Beiträge geben einen vorwiegend auf die Urproduktion (insbesondere Waldwirtschaft) ausgerichteten Ausschnitt der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt. Gerade in dieser direkten Kontaktnahme wird der Mensch sehr unmittelbar mit der Endlichkeit von Systemen konfrontiert, mit der Endlichkeit von Ressourcen sowie den Grenzen deren eventueller Erneuerung. So scheint es nicht von ungefähr, daß der Begriff der Nachhaltigkeit vor fast drei Jahrhunderten im Zusammenhang mit (forstlicher) Landnutzung geprägt wurde. Seine für die Forstwirtschaft inhaltliche Bedeutung erfuhr im Laufe der Zeit vielfältige Auslegungen und Weiterentwicklungen. Nun fand dieses Wort in den 80er Jahren unseres Jahrhunderts Eingang in die Sozial-, Wirtschafts- und Politikwissenschaften und damit auch in die entwicklungspolitische Diskussion, wahrscheinlich angeregt durch die oft ernüchternden Ergebnisse von Projektarbeiten. Hier drängt sich den Forstleuten, denen das Prinzip der Nachhaltigkeit sozusagen immer schon als oberstes Gebot eingetrichtert wurde, ein Blick auf die Praxis der österreichischen Zusammenarbeit auf: Projekten der ländlichen Entwicklung wird zwar ein Vorrang eingeräumt, dabei stellen aber forstliche Ansätze die Ausnahme dar. Selbst das Bekenntnis zur Priorität des ländlichen Raumes ist offensichtlich nicht ausreichend, um vermehrt Langfristvorhaben

der Waldwirtschaft gegen kurzfristige Zwänge und Interessen vor Ort zu favorisieren. Daß das nicht so sein müßte zeigen nichtösterreichische Forstprojekte, in denen, verglichen mit heimischen Projekten, ein Vielfaches der Anzahl österreichischer Forstwirte im Einsatz ist.

Zurück zur Nachhaltigkeit sei durchaus kritisch vermerkt, daß die allgemeinere Verwendung des Begriffes offensichtlich zu einer Mode geworden ist, zu einem „Zauberwort“ wie Durlo und Finger in ihrem Beitrag schreiben, zu einem inflationierenden Attribut: in bezug auf die Landnutzung sind beispielsweise zuletzt international eine Vielzahl neuer Zeitschriften aufgetaucht, die es im Titel führen, ohne sich inhaltlich von bisherigen zu unterscheiden; kaum eine Tagung oder Konferenz kommt ohne es aus. Und daß die nun allorts geforderte „nachhaltige Entwicklung“ letztlich doch viel schwerer konkretisierbar wird, als es ein so schnell aufgegriffener Slogan glauben läßt, ist vorhersehbar: wenn es schon innerhalb eines doch engeren Fachbereiches wie der Forstwirtschaft so wenig eindeutig ist wie nun Nachhaltigkeit definiert, aufgefaßt, angesteuert und erhalten werden soll, wie komplex mag sich da Nachhaltigkeit im sozio-ökonomisch-ökologischen Kontext erst präsentieren? Schon hinsichtlich der Nutzung der verschiedenen wirtschaftlichen und überwirtschaftlichen Funktionen forstlicher Ökosysteme ist klar, daß nicht alle gleichzeitig optimierbar sind. Daraus resultierende Interessenkonflikte, auch rund um den österreichischen Wald, sind ja durchaus alltäglich.

In der vorliegenden Ausgabe finden sich sechs Beiträge zur Landnutzung, grundsätzlicher oder spezifischer, denen gemein ist, daß sie sich mit Kontinuität in der Erhaltung, Schaffung und Verwendung von Ressourcen auseinandersetzen.

Killian zeigt eingangs, daß es die Erkenntnis der Begrenztheit von Waldreserven und des Handlungsbedarfes schon lange vor Auftauchen des Nachhaltigkeitsbegriffes gab. Dies führte zu unterschiedlichsten Bestrebungen den Erhalt, die Produktion und Produktivität des Waldes zu steuern. Trotzdem dürfte nur selten wirklich nachhaltig gewirtschaftet worden sein, man war, je nach Prioritätensetzung, mehr oder weniger weit davon entfernt. Killians Artikel läßt schlußfolgern, daß es zu idealisierend wäre, zu meinen, erst die Moderne sei durch Sensibilitätsverlust von einem Umgang mit der Natur nach einem Gesetz des Maßhaltens und Gleichgewichtes abgekommen. Es scheint als hätte es bei uns ein glückliches Zusammentreffen von topographischen und sozialen Besonderheiten, längerfristigem Denken von Entscheidungsträgern und im historisch richtigen Zeitpunkt die Ablösung des Holzes als Hauptenergiequelle gegeben. Dem war es zu verdanken, daß überbeanspruch-

te Waldflächen erhalten und derart melioriert wurden, daß ihr heutiges Erscheinungsbild über die Zustände von ehemals hinwegtäuscht.

Hier anknüpfend wäre auf den Beitrag von Durlo und Finger zu verweisen, in dem gezeigt wird, daß es in Brasilien, diesem größten Waldland der Tropen, ein Nebeneinander all jener Situationen gibt, die man sich in abgewandelter Form für Mitteleuropa im historischen Nacheinander vorstellen kann: Landnahme auf Kosten des Waldes, Holz-Übernutzung und Holz-mangel und, trotz aller Schwächen der Umsetzung der forstlichen Gesetzgebung, doch auch beachtliche Fortschritte im Aufbau von Waldgesellschaften für eine nachhaltige Holzerzeugung. Mit dieser wäre immerhin jene Kontinuität gegeben, die sich auf die Rohstofffunktion von Wald bezieht, und aus der auch andere Waldfunktionen weiterentwickelt werden könnten.

Blum behandelt in seinem Artikel Nutzungseingriffe in natürliche Systeme von einem über die Holzerzeugung hinausgehenden Gesichtspunkt und bindet sie in eine übergeordnete Nachhaltigkeit der Landnutzung ein. Vom Boden ausgehend zeigt er, daß es gilt, verschiedene Komponenten von Land- und Landwirtschafts- Nutzung zu harmonisieren. Um zu einem „sustained land-use“ zu gelangen, bedarf es der Berücksichtigung des gesamten Umfeldes, damit irreversible Entwicklungen verhindert werden, und auch künftigen Generationen Optionen für die Landnutzung erhalten bleiben.

Um die Begrenztheit von Ressourcen im allgemeinen geht es bei Gretzmacher. Es gibt ökologische und biologische Rahmenbedingungen für eine auf den Menschen bezogene Tragfähigkeit. Sie ist an sich regional unterschiedlich und kann von Menschen gemachte Veränderungen erfahren. Allzuoft führt das zu ihrer Verringerung, wie viele Beispiele aus der Geschichte zeigen. Es sind aber auch durch naturwissenschaftlichen, sozialen und politischen Fortschritt, ja selbst durch teilweises Aufgreifen und Anpassen alter Techniken, Verbesserungen denkbar. Wegen der Dynamik der Bevölkerungsentwicklung ist ein Erfolg bei der Erhöhung der Tragfähigkeit zwingende Voraussetzung, wenn in den nächsten 30 Jahren die Produktion von Nahrungsmitteln verdoppelt werden soll.

Weiser setzt sich im ersten Teil seiner Arbeit mit Fragen der Ressourcenverteilung bei Entwicklungsprozessen und -projekten auseinander, mit dem Wechselspiel von Markt, Politik, sozialen und strukturellen Gegebenheiten. Anschließend wird fallstudienartig diesbezüglich die Auswirkung eines Social Forestry Projektes in Südindien diskutiert. Wenngleich die Einbindung der lokalen Bevölkerung im Projekt von Anfang an erklärtes Ziel war, kommt der Autor im Rahmen einer Evaluierung und Neubewertung der ursprünglichen Annahmen zum Schluß, daß es hinsichtlich der Ressourcenzuordnung ineffizient war.

Eine Analyse der forstlichen Situation einer Volkswirtschaft, die monokulturartig auf die Ausbeutung gegebenen Holzreichtums gebaut hat, liefert Kleine für den ostmalaysischen Teilstaat Sabah. Wie die angeführten Statistiken zu Waldvorräten und Holzwirtschaft beweisen, war die bisherige Holzexploitation nicht nachhaltig, sondern Raubbau, sodaß schwerwiegende Veränderungen dringend gefordert sind. Es besteht die Notwendigkeit die Waldbewirtschaftung, den Forstsektor und die Forstpolitik neu zu gestalten, die Strukturen der Holzwirtschaft bedürfen einer Reform und die Wirtschaft insgesamt einer Diversifizierung. Und dies noch dazu in Zeiten abnehmender Einnahmen aus dem Holzsektor. Die absehbare Erschöpfung der Ressourcen scheint aber zu einer Sensibilisierung im Lande geführt zu haben.

Wir alle kennen aus den Medien die vielen negativen und pessimistisch stimmenden Informationen zur Situation der Umwelt allgemein, und der Bewaldung in Entwicklungsländern im besonderen. Auch die vorgestellten Beiträge weisen darauf hin; und doch zeigen sie, daß im Grunde genommen Hoffnung auf eine Trendwende besteht. Daß beispielsweise früher oder später die Tropenwälder aufhören könnten für negative Schlagzeilen zu sorgen: nicht weil es keine Wälder mehr gäbe, sondern weil die multifunktionale Nutzung Realität wäre. Daß dies an sich keine forstliche Herausforderung allein ist, sondern die Lösung vieler außerforstlicher Probleme voraussetzt, dürfte deutlich zum Ausdruck gekommen sein.

Franz Andrae